



Der Besuch des Direktors

2

Hier in der Kammer ist mein eigenes Nest. Die Enge macht mir keine Angst, denn sie erinnert mich an die Wärme meiner Mutter. Wenn Vater am Abend einnickt, öffnet sie die eisernen Ketten seines Geschirrs und lässt ihn eine Weile schlafen. Sie kommt dann zu mir und wiegt mich in ihren Armen. Ich denke an meine Kindertage, als ich noch nicht über meinen unseligen Zustand jammerte. Leise singt sie ein Schlaflied, bis meine Augen sich schließen.

Oft träume ich davon, den Kokon meiner angeborenen Niederlage zu verlassen. Wünsche ich mir denn mehr, als sich erfüllen ließe? Ich will doch keine Flügel, will nicht durch den Himmel segeln, will nur laufen können, den Eltern die Lasten nehmen, die Familie ernähren und nicht wie ein Mistkäfer von ihren Tellern speisen. Mein Vater schuffet seinen Rücken krumm, und Mutter weint heimlich, wenn sie glaubt, dass ich schlafe. Sie geht dann in das Zimmer meiner Schwester. Lange sprechen sie. Ob sie über mich reden, weiß ich nicht. Aber weil ich die Ursache allen Leidens bin, wird es so sein. Ich kann nichts dagegen tun. Wohl versuche ich, ein guter Sohn zu sein, bedanke mich für jede Hilfe und gebe Vater und Mutter einen Kuss, wenn sie ihn benötigen oder ich in ihren Augen die unendliche Qual sehe, die ich allen beschere.

Es ist nicht leicht, mit mir zu leben, doch jeden Tag plagen sie sich durch die endlosen Stunden, bis es Nacht wird. Dann schläft und denkt jeder mit sich allein. Was meine Schwester von mir denkt, kann ich kaum errahnen. Hat sie kein Mitleid mit mir? Sieht sie nicht, dass ich versuche, ein guter Sohn, ein guter Bruder zu sein?

Sie steht auf, um die Hauptspeise zu holen. Ob sie die gierigen Blicke des Direktorstellvertreters spürt? Ich kann seine Gedanken sehen, wie er ihre Bluse aufknöpfen will, um die ersehnte Nahrung zu stehlen. Und da, ermutigt ihn nicht sein Vater, indem er mit dem Kopf nickt, als er Mutter Komplimente ob der liebevollen Tochter macht? Mutter lächelt verlegen und antwortet nicht. Das ist eine schweigende Zustimmung, und man wird gewiss schon in der kommenden Woche das Aufgebot bestellen. Mich darf man nicht zeigen, weshalb ich der Feier nicht beiwohnen werde.

Eine Heirat könnte die Lage unserer Familie erheblich bessern. Vater würde den Minenschacht verlassen können oder Vorarbeiter werden. So bliebe der Familie mehr übrig, wenn die Arztrechnungen beglichen wären. „Sie haben eine wirklich reizende Tochter“, sagt der Direktor.

„Vielen Dank, mein Herr“, antwortet Vater.

„Haben Sie noch mehr Kinder?“, fragt er nun.

Mutter senkt den Kopf und starrt auf ihren Teller. Vater schaut sie hilfeschend an. Warum antworten sie nicht? Sie könnten ihm erklären, dass ihr Sohn krank wäre oder vielleicht auf Reisen. Ich begreife, dass es schwierig ist, mich vor anderen Menschen zu zeigen, doch sie werden mich nicht leugnen, oder?

Als Mutter leise schluchzt, hält Vater ihre Hand und schaut zum Direktor, der betreten seine Serviette umklammert und sich vermutlich wünscht, die peinliche Frage nie gestellt zu haben. Sein Sohn lauscht dem Gespräch nicht und scheint auf meine Schwester zu warten. Wie gern würde ich mich mit den Armen abstützen, Schwung nehmen und die Tür aufstoßen. Ich fiel in den Suppentopf oder gar auf den Teller des Sohnes. Alles, nur nicht diese Ungewissheit! Bei der Gelegenheit würgte ich seinen Sohn oder schlich mich in seinen Mund, um mit dem

Hauptgang verspeist zu werden. Durch seine Speiseröhre ließe ich mich gleiten, und im Magen könnte ich beginnen, diesen hochnäsigen Esel, der mir meine Schwester wegnehmen will, aufzufressen. Wie ein Bandwurm schlängelte ich mich am Ende hinten heraus, und niemand hätte die Tat bemerkt, wäre er vor den Augen aller einfach geplatzt!

Hat Vater eben geantwortet? Er hat doch etwas gesagt! Was hat er gesagt? In meiner tosenden Unruhe habe ich die Worte gehört, doch nicht verstanden. Meine Eifersucht hat mich zum Narren gehalten und mir



Der Besuch des Direktors

wirre Gedanken eingeflüstert, dass ich die Antwort nicht wahrgenommen habe. Ich sehe, wie meine Mutter nickt, Vater ihr kaum hörbar zuredet und der Direktor etwas Wein trinkt. Was wurde gesprochen? Bitte, fragen Sie nach mir, ich muss es hören! Sprechen Sie doch!

Er sagt kein Wort.

Meine Schwester kehrt zurück an den Tisch, und sie nehmen die Mahlzeit ein. Sie gibt dem Sohn etwas von den Kartoffeln, er schenkt ihr ein Lächeln. Nein, für sie ist es ein Lächeln, aber ich erkenne dahinter die lasterhaften Gedanken. Er würde sie am liebsten an Ort und Stelle entkleiden und sie vor den Augen des ihn anfeuernden Direktors bedrängen. Mutter wischt die Tränen fort und lächelt ebenfalls. Vater nickt seiner Tochter zu. Das schweigende Einverständnis ist bestätigt worden und genügt den Anwesenden. Wie selbstverliebt er grinst, als er die Hand meiner Schwester hält! Mich liebt sie nicht, diesen Fremden hat sie schon in ihr Herz geschlossen. Wo ist die Gerechtigkeit? Ich muss etwas unternehmen.

„Sie verstehen natürlich, dass es auch positive Auswirkungen auf Ihre Anstellung haben wird“, erklärt der Direktor meinem Vater und betrachtet zufrieden das junge Paar.

Mir wird allmählich klar, dass sie sich schon länger kennen, heimlich im Café getroffen und sicher bereits über Heirat gesprochen haben.

„Das ist sehr großzügig von Ihnen“, antwortet Vater.

„Auf die Verlobten“, sagt der Direktor und hebt sein Glas. Alle stimmen ein.

Verlobung. Meine schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich. Sie hat mich vergessen und sich einem anderen zugewandt. Vater kann nur zufrieden sein mit einer Beförderung, und meine Mutter muss nicht mehr besorgt sein ob seiner Gesundheit. Ich darf nichts tun. Ich muss es ertragen, wie sie mich ertragen.

Es würde auch mir helfen. Die Schmerzen in den Beinen, dünn wie Zahnstocher, würden mit den richtigen Mitteln aufhören. Vielleicht könnte Vater mir ein eigenes Zimmer einrichten. Ich würde die Besenkammer verlassen, die ich mir mit Ratten und Spinnen teile. Die Wohnungen, die sie in meiner schlecht heilenden Kopfwunde eingerichtet haben, könnte ich auflösen, das Ungeziefer vertreiben, und ich würde nicht mehr in eigenen Eiter baden, sondern könnte sauber und frisch in ein neues Leben treten.

Man könnte sich mit mir zeigen, wären die verdrehten Finger in ordentlichen Wickeln verborgen, mein spitzer Kopf durch eine passende Mütze versteckt. Meine dunkelbraune Haut, bedeckt von Krusten und Verwachsungen, würde sich mit einer wirksamen Salbe in ein gesundes Rosa verwandeln, und ich müsste nicht mehr wie eine Raupe durch die Zimmer unserer Wohnung kriechen, verborgen vor den spottenden Kindern der Nachbarn. Niemand müsste noch von einer Krankheit sprechen oder sich schämen, wohnte ich den Gästen bei, um eine gepflegte Unterhaltung zu führen. Der Preis, die Liebe meiner Schwester, ist etwas, das ich zu zahlen bereit bin.

„Ist es nicht ein Glück?“, ruft der Stellvertreter und neigt seinen Kopf zur Verlobten.

„Das ist es“, antwortet sie strahlend.

Ich schließe die Augen. Auch wenn ich die Vorteile der Verbindung sehe, fällt es mir nicht leicht, sie zu ertragen. Die Beinchen zappeln, scharren leise am Boden; meine Arme verknoten sich, um nicht die Tür zu öffnen. Doch als die beiden sich küssen, öffnen sich meine weit nach vorn austretenden Augen, entwirren sich die Arme, greifen die Klinke, um dem Treiben ein Ende zu bereiten. Alle Bedenken verschwinden, mein Herz rast, und die Wut kriecht wie eine Schlange durch meinen Kopf. Ich werde auf den Tisch hüpfen und mich zeigen. Soll er sehen, dass auch ich Teil der Familie bin, mit der er sich verbinden will!

Ich brauche meine Schwester. Er will ihre Liebe, aber ich bin darauf angewiesen, wenn ich nicht weiter verwelken will. Seit sie mich nicht mehr beachtet, werde ich schwächer. In der nächtlichen Einsamkeit spreche ich sogar mit den Läusen, die ihre Kolonien tief in meine Haut gegraben haben.

Die Tür ist einen Spalt breit geöffnet. Ich atme die gesellige Luft des Abends, nehme allen Mut zusammen.



Der Besuch des Direktors

Nur noch eine Bewegung.

„Sehr bedauerlich, dass Ihr Sohn diesen Freudentag nicht erleben kann“, sagt der Direktor.

Sie sprechen tatsächlich von mir! Ich halte inne und warte. Vater hält wieder Mutters Hand.

„Eltern sollten ihre Kinder nicht überleben. Seine Krankheit hat ihn besiegt“, antwortet er.

Vater? Was sagst du da? Hier bin ich, hier! Will mich denn niemand sehen? Hört mich doch!

Niemand mag mich hören. In den Gesichtern meiner Familie sehe ich, wie sie einer guten Zukunft entgegen schauen. Die Ehe meiner Schwester wird ihnen helfen. Mein Vater wird gesund werden, seine alte Kraft finden, und alle werden glücklicher sein.

Ich schließe die Tür, krieche tief in meine Kammer und warte, bis die Gäste gegangen sind. Vater und Mutter schauen erleichtert. Wenn ich ganz leise bin und mich nicht rühre, werden sie mich vergessen.

Ende

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).